

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Inselsummer
Inselzauber

*Im Knaur eBook Verlag sind folgende
Bücher der Autorin lieferbar:*

Eine Villa zum Verlieben
Wolkenspiele

Über die Autorin:

Gabriella Engelmann, 1966 geboren in München, ist gelernte Buchhändlerin. Nach Stationen als Lektorin und als Verlagsleiterin eines Kinderbuchverlages arbeitet sie heute freiberuflich als Literaturscout und Autorin von Romanen für Erwachsene sowie von Kinder- und Jugendbüchern. Gabriella Engelmann lebt und arbeitet in Hamburg.

Mehr über die Autorin erfahren Sie unter www.gabriella-engelmann.de oder bei Facebook über: Gabriella Engelmann – Autorin.

GABRIELLA
ENGELMANN

Sommerwind

ROMAN



KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe des Titels »Sommerwind« an: frauen@droemer-knaur.de



Originalausgabe Mai 2014
Knaur Taschenbuch

© 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Friederike Arnold

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51432-0

3 5 6 4 2

*Dieses Buch ist für alle,
deren Herz für die Nordsee schlägt –
und die daran glauben,
dass wahre Liebe alle Hindernisse überwindet.*

A black and white photograph of a large, leafy rose bush in the foreground. The bush is positioned in front of a white house with several windows. The house has a decorative cornice above the windows. The overall scene is captured in a soft, slightly faded style. The text 'TEIL EINS' is centered over the upper part of the image.

TEIL EINS

1. Kapitel

Samstag, 6. Juli

Butterfly, ich beneide dich«, seufzte Tim. »In einer Woche bist du auf Föhr und kannst Hamburg eine lange Nase zeigen, während ich hier dumm herumsitze und darauf warte, dass mir endlich mal wieder jemand einen Job gibt.«

Ich stellte den Küchenwecker auf acht Minuten, die perfekte Kochzeit für Pasta. Dann setzte ich mich zu Tim an den runden, wurmstichigen Holztisch, den ich auf dem Sperrmüll gefunden und ein bisschen aufgearbeitet hatte.

»Wenn ich könnte, würde ich dir helfen, das weißt du«, sagte ich, bekümmert darüber, dass mein bester Freund, ein begnadeter Kameramann, mit seinen fünfunddreißig Jahren mal wieder arbeitslos war. »Ich habe dich für unsere Produktion vorgeschlagen, aber Lucas Kaiser zieht es leider vor, mit seinem persönlichen Hofstaat zu arbeiten, statt einem Unbekannten eine Chance zu geben. Du weißt doch, wie schwierig das in unserer Branche ist.«

Anstelle einer Antwort tunkte Tim eine dicke Scheibe Ciabatta-Brot in ein Schälchen mit Olivenöl und streute grobes Meersalz darüber, indem er es zwischen den Fingern zerrieb.

»Wenn ich weiterhin aus Frust so viel in mich hineinstopfe, bin ich nicht nur ein arbeitsloser Kameramann, sondern bald so fett, dass mich kein Typ mehr anschaut«, sagte Tim und sah mit theatralischem Blick zur Decke unserer kleinen, aber gemütlichen Küche in der Altbauwohnung auf St. Pauli. Ich verkniff

mir ein Grinsen und dachte über eine passende Antwort nach, weil ich wusste, wie schnell Tim beleidigt war.

»Ach was, du bist nicht dick. Nur momentan ein klein wenig ... moppelig. Was du aber ganz schnell ändern könntest, wenn du ein bisschen Sport machen und dich konsequent von Gummibärchen und dieser ekelhaft süßen Erdbeerschokolade fernhalten würdest. Allerdings mag ich dich genau so, wie du bist, mein Schatz, und finde dich irre attraktiv.«

Tim sah wirklich gut aus, nur vergaß er das zuweilen.

Er hatte rotblonde, wellige Haare, einen leichten Dreitagebart und wundervolle blaue Augen. Über seine eher breite Nase verlief eine kleine Narbe, die Folge eines Sturzes, als er noch klein gewesen war. Aber gerade dieser vermeintliche Makel verlieh seinem Gesicht etwas Markantes und ließ ihn männlich wirken. Tim zog trotz meines Kompliments einen Flunsch und schob den Brotkorb demonstrativ von sich, während der Duft von würziger Tomatensoße die Küche erfüllte. Ich sprang auf, um die Soße umzurühren, die bereits gefährlich stark blubberte und über den Rand des Topfes spritzte.

Tim wischte den Herd ab und stellte die Flamme niedriger. »Du weißt, ich hasse Sport. Und gegen Gummiteddys bin ich machtlos. Sie gucken mich immer so traurig an und scheinen mich förmlich anzubetteln, sie zu essen. Das verstehst du doch, oder nicht?«, fragte er in flehentlichem Tonfall und schaute dabei so betreten drein, dass ich lachen musste.

»Wie wäre es, wenn du sie einfach nicht mehr kaufst«, schlug ich grinsend vor, probierte einen Löffel Soße und verfeinerte sie mit etwas frisch gemahlenem Pfeffer und einem Schuss Tabasco, meiner persönlichen Spezialmischung.

Bald würde ich mich vier Wochen lang vom Büfett des Film-Caterers ernähren, deshalb hatte ich die Gelegenheit genutzt und Tim und mir unser Lieblingsgericht gekocht.

Seit neun Jahren lebten wir nun schon als Zweier-WG zusammen, und es gab nichts Schöneres, als mit ihm am Tisch zu sitzen, lecker zu essen und über das zu plaudern, was uns beide bewegte. Seit einiger Zeit waren Tims Figurprobleme und seine unerfüllte Sehnsucht nach einem sicheren festen Job und einer dauerhaften Partnerschaft das zentrale Thema.

»Was bist du heute wieder ekelhaft streng«, meckerte Tim und stand wieder auf, um die Soße zu probieren. »Aber du kannst kochen, und allein schon dafür bete ich dich an«, sagte er und gab mir einen Kuss auf die Wange. »Und vergiss bitte die Kapern nicht, sonst fehlt das Wichtigste.«

Ich öffnete ein Glas mit dem säuerlich schmeckenden Gemüse und ließ den Inhalt vorsichtig in den Topf gleiten. Danach schnitt ich entsteinte Oliven in kleine Stücke und gab diese ebenfalls dazu.

»Und du könntest mir einen großen Gefallen tun und den Parmesan reiben, anstatt andauernd zu naschen«, entgegnete ich und schaute belustigt zu, wie Tim murrend die quietschende Tür unserer Vorratskammer öffnete und nach der Reibe suchte. »Wusstest du eigentlich, dass Julian in Hamburg ist?«, murmelte Tim unvermittelt. Dann hörte ich es rascheln und poltern. Kurz darauf tauchte er wieder auf, allerdings ohne Reibe. Wie kam er nur auf Julian?

»Nein, das wusste ich nicht«, antwortete ich und versuchte mich gegen das Gefühl zu wehren, das allein der Klang dieses Namens in mir auslöste.

Julian, meine erste, große Liebe.

Wie lange war das jetzt her?

Beinahe zehn Jahre.

»Er spielt bei diesem Liederabend mit, der als Sommer-Gastspiel im Thalia-Theater läuft«, erklärte Tim und schnitt den Parmesan in klitzekleine Stücke.

»Aha«, erwiderte ich lediglich und überlegte, ob ich Karten besorgen sollte. »Würdest du denn mit mir hingehen, wenn ich dich dazu einlade?«

Tim unterbrach seine Arbeit kurz und hob den Deckel des Topfes mit den Nudeln, die überzukochen drohten. Dann kippte er das Küchenfenster, dessen Scheibe mittlerweile beschlagen war. »Hm, ich glaube nicht, dass das so eine gute Idee ist«, entgegnete er. »Schließlich hat es lange genug gedauert, bis du über ihn hinweggekommen bist. Ich habe keine Lust, diesen ganzen Zirkus noch einmal mit dir durchzumachen. Vergiss einfach, dass er hier ist. Blöd, dass ich dir überhaupt davon erzählt habe.«

»Ach, ich hätte es ja so oder so mitbekommen, ich habe ja den Newsletter vom Thalia abonniert«, widersprach ich und versuchte durch hektische Betriebsamkeit die Erinnerung an den Mann wegzuwischen, der mir einst das Herz gebrochen hatte. Mechanisch kippte ich die Nudeln ins Sieb, schreckte sie mit kaltem Wasser ab, zupfte Blätter vom Basilikumtopf auf der Fensterbank und wusch sie.

Tim füllte unsere Gläser: stilles Wasser für mich, Cranberryschorle für ihn, trotz des vielen Zuckers, der darin enthalten war ...

Nachdem wir uns beide gesetzt und ich die Soße über der Pasta verteilt hatte, hing das Thema Julian immer noch im Raum und trübte die Atmosphäre.

Ich hatte den talentierten Schauspieler in einem Café am Hofgarten in München kennengelernt, kurz nachdem ich mit meinem Regiestudium an der Filmhochschule begonnen hatte. Julian war zu dieser Zeit Schauspielschüler an der renommierten Otto-Falckenberg-Schule gewesen und saß an jenem Nachmittag im Café, um ein Drehbuch zu studieren, genau wie ich. Neugierig hatten wir beide die Unterlagen des anderen beäugt und waren darüber schnell ins Gespräch gekommen.

Julian war kommunikativ, ich auch.

Kurz darauf hatten wir Telefonnummern ausgetauscht, und eine Woche später war ich so verliebt, dass ich glaubte, ohne Julian nicht mehr atmen zu können.

Keine Ahnung, ob ich so intensive Gefühle hatte, weil ich erst dreiundzwanzig war, oder ob es an Julian lag.

Doch trotz der großen Anziehung entpuppte sich unser Verhältnis als geradezu fatale Kombination. Beinahe sechs Jahre lebten wir eine ebenso anstrengende wie stürmische On-and-off-Beziehung. Wir liebten uns zwar heiß und innig, stritten aber die meiste Zeit, weil Julian ein äußerst dominanter Mann war, der sehr viel Aufmerksamkeit brauchte und wollte, dass die Dinge nach seinem Kopf liefen. Ich wiederum benötigte viel Konzentration und Hingabe für meinen Beruf, was Julian missfiel. Er wollte der Star auf jeder Bühne sein, auch auf meiner! Doch nach jedem heftigen Streit folgte eine leidenschaftliche Versöhnung, und jedes Mal gaben wir uns das Versprechen, es noch einmal miteinander zu versuchen. Letztendlich zerbrach unsere Beziehung daran, dass Julian sich am Filmset in seine Kollegin Viola verliebte, die rein zufällig meine beste Freundin war und offenbar bereit zu sein schien, Julian zum Zentrum ihres persönlichen Universums zu machen.

Nachdem ich die beiden miteinander erwischt hatte, gab es aus diesem Desaster keinen Ausweg mehr – und auch die Freundschaft mit Viola war unwiderrufflich dahin.

Ich hatte zwei geliebte Menschen verloren und war am Boden zerstört. Wieder zurück in Hamburg, lernte ich Tim bei dem Dreh eines Bewerbungsvideos einer befreundeten Theaterschauspielerin kennen, bei dem ich Regie führte.

Wir waren uns auf Anhieb sympathisch, weil auch Tim zu diesem Zeitpunkt Liebeskummer hatte, was uns beide natürlich verband. Und ich war froh, nachdem Viola mich so schrecklich

hintergangen hatte, in ihm einen guten Freund gefunden zu haben, der mit mir fühlte und mich verstand.

Als in seiner Wohnung in Ottensen ein Zimmer frei wurde, bot er es mir an, und ich sagte mit Freude zu. Seit nunmehr zwei Jahren lebten wir jedoch auf St. Pauli, was uns beiden noch besser gefiel, weil Ottensen zunehmend schicker und teurer wurde. Seit dem Tag meines Einzugs konnte ich mir kaum mehr vorstellen, mit jemand anderem zusammenzuleben als mit Tim.

»Weißt du noch, wie viele Nächte lang wir blöde, kitschige Liebeschmonzetten auf DVD geschaut, tonnenweise Schokoküsse und Chips gegessen und uns dabei die Augen aus dem Kopf geheult haben?«, fragte Tim wie aufs Stichwort. »Damals gingen mir die Süßigkeiten allerdings noch nicht so sehr auf die Figur wie jetzt.« Wieder folgte ein selbstmitleidiges Seufzen. »Ich hab es damals schon gesagt, und ich sage es auch heute: Sei froh, dass du diesen narzisstischen, eingebildeten Typen los bist. Er sah zwar irre gut aus und war talentiert, aber total beziehungsunfähig. Ich könnte ihn heute noch dafür schlagen, wie viel Unheil er in deinem Leben angerichtet hat.«

Ja, Tim hatte recht, da gab es nichts dran zu rütteln!

Die Katastrophe mit Julian hatte erheblich dazu beigetragen, dass ich seit Jahren als Single durchs Leben ging. Natürlich kreuzte immer mal wieder ein Mann meinen Weg, aber ich vermied es stets, mich wieder mit Haut und Haaren zu verlieben. Bis auf die eine oder andere kleine Affäre hatte ich also in Liebesdingen nichts weiter vorzuweisen, sehr zum Kummer meiner Eltern, die keine Gelegenheit ausließen, mich daran zu erinnern, dass ich nächstes Jahr im Juni vierzig wurde.

Und dass sie sich Enkel wünschten ...

»So, und jetzt lass uns bitte über etwas anderes reden als über die blöde Vergangenheit, ja? Freust du dich denn auf die Dreharbeiten?«, fragte Tim, und ich zögerte einen Moment, da ich

noch immer an Julian dachte. Dass mich das alles nach so vielen Jahren noch so aufwühlte ...

Aber warum sollte ich mir weiter darüber das Hirn zermartern!? Es gab eindeutig Wichtigeres in meinem Leben als Julian, nämlich meinen nächsten Film!

Endlich hatte ich in den kommenden Wochen einen Job und verdiente mal wieder gutes Geld! Allerdings ahnte ich jetzt schon, dass die Filmproduktion, für die ich als Regie-Assistentin angeheuert worden war, ihre Tücken hatte. Denn der Regisseur war nicht ohne.

»Na klar freue ich mich auf Föhr und auf die Crew, aber ganz bestimmt nicht auf Lucas. Du weißt ja, was für ein eitler Pfau er ist, und wie unglaublich launisch. Das nervt auf Dauer.« *Und es macht mir Angst.*

Der erfolgreiche Regisseur Lucas Kaiser galt seit Jahren als absolute Koryphäe für romantisch verklärte Feelgood-Movies, die regelmäßig die Herzen der meist weiblichen Fernsehzuschauer höherschlagen ließen und für sensationelle Quoten sorgten. Entsprechend aufgeblasen war das Ego des Regisseurs. Und am Set gebärdete er sich dementsprechend: Entweder er war gut gelaunt, charmant und euphorisch oder ein Kotzbrocken. In der Branche waren seine cholerischen Wutausbrüche gefürchtet, und es kam nicht selten vor, dass er während der Dreharbeiten Mitarbeiter davonjagte und dafür sorgte, dass sie von einer Minute auf die andere entlassen wurden.

Außerdem munkelte man, dass er trank, seit seine Frau ihn verlassen und die beiden gemeinsamen Kinder mitgenommen hatte. Lucas Kaisers persönliches Leben war also ganz anders verlaufen als das seiner Filmfiguren.

Dieses Schicksal würde mir hoffentlich erspart bleiben.

2. Kapitel

Montag, 8. Juli

Während ich über meine bevorstehende Reise nach Föhr nachdachte, stieg ich Montagmittag an der U-Bahn-Station Christuskirche aus und bog in den Weidenstieg, wo meine Mutter Sonja seit fast dreißig Jahren einen Hutladen hatte.

Bevor ich *Hut ab!* betrat, betrachtete ich das Schaufenster, das wie immer äußerst fantasievoll und mit viel Feingefühl dekoriert war und eindeutig die Handschrift meiner Mutter trug. Sie war gelernte Hutmacherin und hatte sich mit ihrer besten Freundin Rosa zusammengetan, die mit großer Leidenschaft strickte.

Beide waren darauf spezialisiert, Unikate für Kunden anzufertigen, die etwas Exklusives tragen wollten.

Einmal hatte meine Mutter sogar zwei Hüte für einen deutschen Kostümfilm angefertigt, bei dem ich ein Regiepraktikum absolvierte. Darauf war ich ganz besonders stolz gewesen, denn es hatten sich sehr viele beworben.

»Da bist du ja, Felicitas, mein kleiner Schmetterling«, rief meine Mutter freudig, kaum dass ich durch die Ladentür war.

Butterfly, Schmetterling ... ich hatte diese beiden Kosenamen bekommen, weil ich in den Augen von meinen Eltern und Tim wie ein Schmetterling von Blüte zu Blüte flatterte, anstatt mich irgendwo dauerhaft niederzulassen.

Meine bodenständigen Eltern – meinem Vater Jörg hatte bis zu seiner Pensionierung ein Handwerksbetrieb gehört – taten sich

schwer mit dem Gedanken, dass ich wegen meines Jobs kaum die Chance hatte, sesshaft zu werden.

Oder mich dauerhaft zu binden.

»Hey, Mama«, antwortete ich und gab ihr ein Küsschen auf die Wange. Mit knapp zweiundsechzig sah meine Mutter immer noch toll aus: Sie färbte ihr Haar regelmäßig rötlich, so dass es meinen kastanienroten Locken ähnelte. Erst neulich hatte sie sich für einen kürzeren Stufenschnitt entschieden, ich trug meine Haare hingegen halblang und steckte sie meist hoch, damit sie mir nicht ins Gesicht fielen.

Wie ich hatte sie dunkelblaue Augen.

Nur die leicht abstehenden Ohren hatte ich von meinem Vater geerbt.

»Hast du Appetit auf Nudeln, oder wollen wir lieber thailändisch essen?«, fragte meine Mutter, weil wir die Mittagspause zusammen verbringen wollten.

»Ich hätte mehr Lust auf Thai«, antwortete ich. Tim und ich hatten gestern noch die Reste von Samstag vertilgt.

»Rosa, wir sind in eineinhalb Stunden wieder zurück«, rief meine Mutter, worauf ihre Freundin auf dem Treppenabsatz auftauchte und mir fröhlich zuwinkte. Im ersten Stock des Ladens war die Werkstatt, in der all die wunderschönen Hüte und Mützen gefertigt wurden.

Ein kleines Paradies, in dem ich als Kind stundenlang Zeit verbringen konnte. Eine fantastische Welt, erschaffen aus Stoffen, Wolle, Farben, Formen – und geheimen Plänen. Denn jede Kundin hütete den Entwurf ihrer Kopfbedeckung wie ein kostbares Geheimnis, bis zu jenem großen Tag, an dem dieses Geheimnis gelüftet und voller Stolz präsentiert wurde. Ich fand es toll, dass meine Mutter eine solche Zauberin war und mit ihren Künsten Menschen glücklich machte.

Kurze Zeit später saßen wir beide in einem asiatischen Imbiss

in der Nähe des Ladens. Es war das letzte Treffen mit meiner Mutter, bevor ich Hamburg wieder für eine Weile den Rücken kehrte.

Wie immer überfiel mich ein Hauch von Wehmut, weil ich mich aus meiner vertrauten Umgebung lösen und die Menschen, die ich liebte, zurücklassen musste. Zum Glück ging es meinen Eltern gesundheitlich gut, aber das konnte sich jederzeit ändern ...

Nachdem wir bestellt hatten, schaute meine Mutter mich fragend an, während sie in ihrem Ingwer-Honig-Tee rührte. »Du hast es mir zwar neulich gesagt, aber ich habe es zu meiner Schande wieder vergessen. Worum geht es noch mal in diesem Film? Wird das wieder so eine typische, vorhersehbare TV-Schmonzette, die sonntagabends im Zweiten läuft? Eine Art Rosamunde Pilcher auf Föhr?«

Ich grinste, weil meine Mutter gerade so tat, als würde sie ausschließlich Dokumentationen und anspruchsvolle Filme schauen. Dabei liebte sie es genauso wie ich, sich nach einem langen, anstrengenden Tag aufs Sofa zu kuscheln und sich von schönen Landschaftsaufnahmen, Traumhäusern und attraktiven Menschen ohne größere Probleme gefangen nehmen zu lassen.

Wie oft hatten wir beide schon zusammen sogenannte *Schweinabende* verbracht?! Zu einem solchen Abend gehörten Unmengen von kalorienhaltigem Essen und ein Glas Rotwein oder Rosé-Sekt.

Mein Vater verzog sich bei solchen Gelegenheiten augenrollend in sein Zimmer oder traf sich mit Freunden, um diesem *heillos romantischen Weiberkram* zu entfliehen.

»Die Handlung ist nicht gerade das, was die Welt noch nie gesehen hat, aber darum geht es ja auch nicht. Die Zuschauer sollen in tollen Bildern schwelgen, sie sollen sich wegträumen. Um es kurz zu machen: Die Heldin erbt von ihrer verstorbenen Groß-

mutter ein Reetdachhaus auf Föhr, wo sie gelebt hat, bis sie zwanzig war. Sie fährt auf die Insel, um es zu verkaufen, weil sie sich in Berlin viel wohler fühlt und bald heiraten und eine Familie gründen will.«

»Lass mich raten: Auf der Insel trifft sie dann ihre Jugendliebe wieder, wegen der sie damals die Insel verlassen hat, und stellt fest, dass sie den Mann immer noch liebt«, ergänzte meine Mutter breit grinsend und würzte ihr ohnehin schon scharfes Curry mit einem Teelöffel Sambal Oelek. Allein der Anblick trieb mir den Schweiß auf die Stirn.

»Ja, so was in der Art«, antwortete ich amüsiert. »Aber ich verrate jetzt nichts weiter, lass dich einfach überraschen.«

Meine Mutter nickte und schaute gedankenverloren aus dem Fenster auf die belebte Kreuzung.

»Kannst du dich noch an den Urlaub auf Föhr erinnern?«, fragte sie. »Du warst fünf oder sechs, und wir haben in diesem entzückenden Dorf gewohnt, das wie eine Puppenstube aussah. Nebel oder so ...«

»Du meinst Nieblum«, korrigierte ich sie. »Nein, ehrlich gesagt nicht. Aber lustig, dass du das erwähnst, denn ich bin mit einem Teil der Filmcrew in einer Pension in Nieblum untergebracht. Sie heißt Ogge und scheint wirklich schnuckelig zu sein, wenn man den Fotos im Internet glauben kann.«

»Hauptsache, du wohnst nicht auf einem Flur mit diesem arroganten Regisseur«, sagte meine Mutter und musterte mich eindringlich. Sie wusste, dass ich ein bisschen Angst vor Lucas Kaiser hatte. »Oder ist jemand wie er sich zu fein, seine Freizeit mit dem Rest des Filmteams unter einem Dach zu verbringen?«

Ich verschluckte mich beinahe an meinem Soi Sam. Allein die Vorstellung, schon morgens zusammen mit dem Regisseur frühstücken zu müssen, schnürte mir die Kehle zu.

»Nein, nein, er logiert zum Glück in der Villa Witt, zusammen mit den Hauptdarstellern.«

In diesem Fall traf *logieren* wirklich zu, denn das schöne Golfhotel in Nieblum mit seinen luxuriös ausgestatteten Suiten gehörte zu den Top-Adressen auf Föhr.

»Na, dann hast du ja Glück«, sagte meine Mutter und strich mir liebevoll übers Haar. »Und mach dir keine Sorgen, mein Liebling. Du bist mittlerweile schon so erfahren, dass dieser Herr Kaiser sich glücklich schätzen kann, eine so kluge und engagierte Assistentin wie dich an seiner Seite zu haben. Denk immer daran: Setz dem Mann rechtzeitig Grenzen und zeig ihm auf gar keinen Fall, dass er dich einschüchtert. So was nutzen solche Typen nämlich schnell aus.«

»Was habe ich nur für eine kluge Mutter«, antwortete ich schmunzelnd und freute mich mal wieder, dass wir uns so gut verstanden. Natürlich stritten wir uns ab und zu, aber im Großen und Ganzen verband uns eher eine Freundschaft als ein Mutter-Tochter-Verhältnis.

Allerdings nervte es mich manchmal, wenn sie mich drängte, mich aktiv auf die Suche nach einem Mann zu machen oder mich mit jedem Erstbesten zu verabreden, der irgendwie an mir interessiert zu sein schien.

Dass die meisten Männer in meiner Altersklasse entweder gebunden oder beziehungsgestört waren, wischte sie stets mit einem nonchalanten »Papperlapapp, der Richtige wartet auf dich« vom Tisch. Meist fügte sie noch hinzu: »Wenn du es dir nur lange genug einredest, wird es auch passieren.«

Im Gegensatz zu mir hatte meine Mutter einen gewissen Hang zur Spiritualität, glaubte an Zeichen, Schicksal, Zufall – und Bestimmung.

Ich hingegen glaubte eher an das, was ich sah: einen Haufen egomaner oder bindungsunfähiger Typen, Julian nicht unähn-

lich, die entweder auf der Suche nach der nächsten Jagdtrophäe oder nach einer Frau waren, die ihr angeknackstes Ego aufpolieren sollte. Dafür war ich mir zu schade, also konzentrierte ich mich lieber auf meinen Beruf, womit ich bislang eindeutig besser gefahren war.